

Kurz vor dem Jahre 1631, da die Sachsen in den Dreißigjährigen Krieg (1618 — 1648) verstrickt wurden und der Geithainer Rat noch Geld für die Kunst übrig hatte, zeichnete der Kupferstecher MATTHÄUS MERIAN, aus Basel in der Schweiz gebürtig, aber nach Frankfurt am Main verzogen, vom Sandberge aus das Bild unserer Stadt, wie es auf unsere Tage gekommen ist. Eine herrliche Landschaft, die das Auge weit über das städtische Gebiet hinausführt.

Besonders anziehend wirkt der Bader-
teich, der in seiner ganzen Länge sichtbar
und auf drei Wegen zu erreichen ist: In der
Mitte durch die Badergasse mit dem Ba-
dertore und rechts und links davon durch
zwei schmale Zugänge, im Volksmunde
die Färber- und Kuttelpforte geheißten. Der
Zeichner nennt die Färberpforte „Ober
Pfortlein“, den Namen der Kuttelpforte, die
er folgerichtig als „Unter Pfortlein“ be-
zeichnen musste, lässt er gänzlich weg.

Bei seiner anerkannten Gewissenhaftig-
keit kann dieser Fehler nicht zufällig ge-
schehen sein. Er deutet vielmehr ein Ge-
heimnis an, das sich nur durch die gesell-
schaftlichen Verhältnisse der hiesigen
Bürger zur Zunftzeit enthüllen lässt.

Der Zusammenschluss zu Innungen
hatte das Selbstwertgefühl der Handwer-
ker ungemein gehoben, vor allem das der
Leineweber, die lange Zeit auch Färber
waren. Deren Innung, 1456 gegründet,
war die älteste im Orte, sie besaß auch ein

eigenes Meisterhaus, „die Farbe“, am Ein-
gange zur oberen Pforte gelegen (Nr. 142,
heute Topf). Aus Dünkel, Spott und Streitlust
kam es zu Reibereien mit den Zugehörigen
anderer Zünfte, besonders der Fleischhauer,
obwohl deren Innung nur sechs Jahre jünger
war. Bei den Zusammenstößen mit den Flei-
schern zogen sie immer wieder den Kürzeren,
mussten sich auch gefallen lassen, als Garn-
metzger, Windbeutel und Hungerleider ver-
schrien zu werden. Da verfielen sie auf ein
keckes Stück:

Sie fingen an, samt Gesellen und Lehrlingen,
die obere Pforte, die sie betraten, um unten
am Wasser ihr Garn zu spülen, Färberpforte
zu heißen, ließen wohl auch durchblicken, der
Rat sei diesem Namen gewogen. Die untere
Pforte aber, die die Fleischer benutzten, wenn
sie im Teiche oder in der „Flut“, dem Ausflus-
se der Eula, ihre Kutteln (Kaldaunen, heute
Innereien) auswaschen wollten, nannten sie
herausfordernd die Kuttelpforte, um darzutun,
die Leute vom Ochsenkopf seien schmutzig,
wässerten ihr Fleisch in einem Sammelorte
für allerlei Unrat, für gefallenes Vieh und er-
säuften junge Hunde und Katzen. Das war
ehrenrührig und schimpflich und brachte die
Fleischer so in Harnisch, dass sie den We-
bern auf handgreifliche Art zusetzten, wo im-
mer sie ihnen begegneten.

Den Bürgern gefiel der kleine Krieg, er
brachte Leben und Abwechslung in den grau-
en Alltag, sie halfen auch fleißig, die neuen
Namen volkstümlich zu machen. Auch dem
Rate kam der Zwist gelegen. Uneinige Bürger
waren fügsam und ungefährlich, und wenn sie
einander zu Leibe gingen oder Grobheiten an

den Hals warfen, so wirkte solches Ge-
baren erzieherisch. Es erhöhte die Güte
der handwerklichen Arbeit, da sich jeder
Meister scheute, übler Nachrede zu
verfallen, wie auch die Fleischer ihre
Kutteln daheim sicherlich sorgsam
nachgespült haben.

Der fremde Gast, vom Bürgermeister
über die Sachlage unterrichtet, kümmer-
te sich nicht um die Eifersüchteleien der
Zünftler, die er von den Städten im
Westen des Reiches her zur Genüge
kannte, bequemte sich aber zu dem
bereits erwähnten auffälligen Fehler. Er
verließ die Stadt rechtzeitig, um dem
Kriegstrubel zu entgehen. Im Juni 1650,
kaum 57 Jahre alt, starb er im hessi-
schen Langenschwalbach, lebt aber fort
in seinen Kupferstichen, den Stadtbil-
dern.

*Verfasst nach einem Typoskript des Louis
Petermann im Geithainer Stadtarchiv*

Der Richter von Gytan

—

Eine Sage (?)

Geithain gehörte von 1210 bis 1423 zur Markgrafschaft Meißen. Nachdem im Jahre 1349 HEINRICH VON ALMSDORF (nach dem Ort Almersdorf bei Merseburg) mit den markgräflichen Besitzungen in der Stadt (Freihof am Pulverturm) belehnt und als Stadtrichter eingesetzt wurde, sprachen im Jahre 1381 am Geithainer Stadtor Flüchtlinge aus Etzoldshain (zwischen Groitzsch und Zeitz an der Elster gelegen) asylsuchend vor.

Die Stadt hatte soeben (1380) eine fürchterliche Pest überstanden. Mehr als ein Drittel der Einwohner hatte die Seuche dahingerafft. So fiel es dem Rat nicht schwer, diesen Asylanten verwaiste Anwesen zuzuweisen und ihnen Arbeit im Vorwerk Ottenhain zu geben.

Da der Stadtrat einem Auslieferungersuchen des Etzoldshainer Ritters unter Verweis auf die durch den Erwerb der Bürgerrechte gebrochene Leibeigenschaft nicht nachkam (Sprichwort: „Stadtluft macht frei“), brannte dieser 1382 das Vorwerk Ottenhain nieder (zwei Tote aus den Flüchtlingsfamilien) und trieb das Vieh weg.

Nachdem der Etzoldshainer Ritter die Klageschrift des Geithainer Rates und die Terminsetzungen des Stadtrichters ignorierte, zog letzterer an der Spitze eines Zuges adeliger Herren der Umgebung und empörter Geithainer Bürger vor die Etzoldshainer Burg und stellte dort den Ritter.

Der Ritter zog das Schwert gegen den Richter. In diesem Moment durchbiss der riesige Kampfhund des Richters die Halsschlagader des adeligen Übeltäters.

HEINRICH VON ALMSDORF blieb Stadtrichter bis zu seinem Tode.

Geithainer Heimatverein e. V.

Der Zwist

in der Kuttelpforte

